

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 20 (1944-1945)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Die Weihnachtsgeschichte  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-709247>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Weihnachtsgeschichte

Es ist so: ich habe mich entschlossen, keine Weihnachtsgeschichte zu schreiben. Erst nach unzähligen Versuchen, etwas weihnächtliche Stimmung aufzubringen, mit Kerzenlicht und Tannenduft — sie sind allesamt unruhlich in die ewigen Jagdgründe eingegangen, diese Versuche.

Wir werden zwar auch dieses Jahr zum Fest rüsten und das Lied von der stillen und heiligen Nacht wird aus unzähligen Orgeln aufbrausen und von unzähligen Stimmen gesungen werden. Aber es wird trotzdem eine traurige und eine todernste Weihnachtsfeier sein. Es werden daher auch ernstere Worte gesprochen werden müssen und den verzagten Herzen wird positiverer Trost gesendet werden, als der alte, verlogene, schön-feierliche Kohl vom verlorenen Sohn, der ausgerechnet am Heiligen Abend sich heimfindet, vom alten Mütterlein, dem reiche Bescherung zuteil wird und irgendeinem Hans, der ausgerechnet an Weihnachten sich mit seiner Grette ausöhnt. Nein — solche Dinge mag man in diesem Jahr wirklich nicht schreiben.

Zwar hat sich Weihnachtsstimmung bereits bemerkbar gemacht. In einer führenden Tageszeitung wurde die Frage zur Diskussion gestellt, ob es möglich sei, mit Hilfe des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und einigen anderen Institutionen, einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand an allen Fronten zu erwirken. Sicher, die Sache hat beim ersten Zusehen etwas Bestechendes. Erhebend müßte es sein, wenn am Heiligen Abend die Kanonen schwiegen, um — nun folgt die Kehrseite der Medaille — nach vierundzwanzig Stunden wieder einzusetzen und ihr Vernichtungswerk fortzusetzen, so, als hätte man nicht soeben noch behauptet, Christ, der Retter sei da.

Sehen wir die Sache schon an, wie sie ist und verzichten wir auf festlich gefärbte Vogel-Strauß-Politik. Bereits zum sechsten Mal triumphiert nun der Wahnsinn über das Fest der Liebe. Nicht ein einziges der verantwortlichen Herzen ist während dieser

Zeit weich geworden, nicht eine einzige Hand hat sich ausgestreckt, weder am Anfang, als die Möglichkeit hiezu noch bestanden hätte, noch gegen das Ende, wo nur Verantwortungslosigkeit weiterhin Mensch um Mensch in aussichtslosen Kampf und nutzlosen Tod hetzen kann.

Bitte, keine vierundzwanzigstündige Sentimentalität, keinen vierundzwanzigstündigen moralischen Kater für den Soldaten, der morgen wieder morden und brennen soll. Laßt ihn aus lauter Barmherzigkeit in seinem Taumel, hat man ihm die Seele schon mit teuflischer Absicht aus dem Leibe gerissen und ihn zum blutgierigen Tier erzogen und erniedrigt, so setze man ihn nun nicht vierundzwanzig Stunden lang vor den Lichterbaum, um ihm zu predigen, daß der Heiland geboren. Man singe ihm nicht vor, daß Christ erschienen sei, die Welt zu versöhnen, um ihm morgen von neuem Haß einzutrichern und in ihm das Feuer des Fanatismus zu schüren.

Was wäre übrigens mit diesem Waffenstillstand erreicht? Mit einer eintägigen Weihnachtsfeier holt man keinen der jungen Burschen zurück, die man um ein ganzes Leben betrogen, man gibt keiner Frau den Mann wieder und keiner Mutter den Sohn. Man kann Lidice und Oradour sur Glâne nicht mehr aufrichten und die samt den eingeschlossenen Frauen und Kindern ausgebrannte Kirche liegt nun einmal in Trümmern. Wohl ist Weihnacht das Fest der Liebe, der Versöhnung also und des Verständnisses. Gerade deshalb aber sollen jene, die andern Menschen das Genick mit dem Stiefel zertreten, die halbe Völker fabrikmäßig in Gaskammern ausgerofft, keine Weihnachten feiern. Es wäre dies der größte Hohn, den sich das Christentum jemals hätte bieten lassen.

Wir haben uns nie zum Richter über andere aufgeworfen, hier aber, hier werfen wir den Stein, alles andere, jede andere Haltung, bedeutet allergemeinste Feigheit! Vielleicht wären auch die Holländer, die sich seit Monaten mit halbfaulen Kartoffeln

ernähren, und die griechischen Kinder, die rettungslos dem Hunger verfallen, zu fragen, was sie zu solchem Festtagwaffenstillstand denken. Es ist ihnen bestimmt nicht soviel an Festbetrieb gelegen, wie uns wohlversorgten Schweizern. Es wäre ihnen weit mehr gedient, wenn wir, statt uns um Waffenstillstand zu bemühen, auf unser weihnächtliches Bratpoulet verzichteten wollten, zu ihren Gunsten.

Der Stein ist viel zu weit im Rollen und was sich erfüllen muß, erfüllt sich. Daran kann weder vierundzwanzigstündige Heuchelei noch wahre Besinnung etwas ändern. Und der Stifter der Religion der Liebe gibt sich nicht damit zufrieden, daß wir seinen Geburtstag feiern, um am Tage darauf seine Gesetze mit den Stiefeln zu treten. Sehen wir die Sache an, wie sie ist: Es hat keinen Zweck.

Und trotzdem — wir haben zum Fest gerüstet. Weihnachten läßt sich weder vergessen noch auch nur übersehen. Seltsam. Irgendwo in uns glimmt der Funke weiter, der Funke des Glaubens an eine bessere Zeit, an eine bessere Menschheit. Das Chaos des Krieges bringt mit sich, daß sich die Geister scheiden und aus tiefem Grunde hervor dringen Stimmen, Ansichten, die den Glauben daran, daß die Welt den Weg des Friedens wieder finden wird, schüren. Schwere Zeit hat eine Jugend erstehen lassen, die den Krieg, den Kampf, das Unrecht und das Dunkel haßt. Die sich vorbehaltlos über Religion, Parteien und Klassen hinweg findet, die sich zusammenschließt und gemeinsam fruchtbare Aufbauarbeit vorbereitet. Die gewillt ist, die wundersame Weihnachtsbotschaft in die Welt hinein zu tragen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Das Soldatenlied, das uns einer unserer Feldprediger geschenkt, gelte uns als Botschaft für diese Weihnacht: Geduld, es wird sich wenden!

\*

Merkwürdig, nun ist aus der ganzen Sache dennoch eine Weihnachtsgeschichte geworden. wy

## Weihnachten im Felde

Von Hans R. Streuli.

Bereits in der zweiten Dezemberwoche geschah es, daß in manchem Schweizerhaus der Weihnachtsmann mit einer kleinen Bescherung Einkehr hielt. Hier und dort klopfte er an, der große — blaugekleidete Bote mit seiner Ueberraschung. Er tat seine Pflicht, er vergaß niemand, auf den das Los gefallen war.

Wenn dann die Auserwählten nach getaner Arbeit nach Hause zurückkehrten, sich müde in einen tiefen Klubsessel niederließen und nach den «Neuesten» griffen — und dann an Stelle des Leibblattes ein graues Kuvert in der Hand hielten, so konnte die vorzeitige Weihnachtsüberrauchung bestimmt als gelungen bezeichnet werden. Das Wörtchen «Militärsache» mochte sich noch so sehr in zierlichen Buchstaben präsentieren, es stach trotzdem. Die Adresse stimmte: Füs. Klagemann, Eusebius, 20, Büroangestellter.

Diesmal hatte der Briefträger nicht den falschen Kasten erwischt.

Ein Aufgebot — das war die Bescherung. «Heil dir, Helvetia, so etwas muß mir pas-

sieren, mir... natürlich, immer ich... Schon das dritte Mal dieses Jahr —»

Der Seppli Druckerli von nebenan liegt schon das ganze Jahr auf der faulen Haut — und der Schaggi von der andern Seite ist erst einmal eingerückt... und...»

Nein, so ging das nicht weiter.

Klagemann stellte das Jammern ein, es hörte doch niemand zu. Aber in seinem Innern kochte es. Er sann nach Rache, er schmiedete Pläne. Keinen Streich wollte er tun — nichts anrühren.

Denen werde ich schon zeigen, wer der Klagemann ist — jawoll...

\*

An einem nebligen Tag rückte Füsilier Klagemann mit seinen Kameraden ein. Man munkelte von Verschiebungen nach der Grenze. Die Stimmung war gedrückt, dumpf, niedergeschlagen.

Alle mußten ihr Heim, ihre Angehörigen verlassen, niemand wußte, wo sie Weihnachten verbringen würden. Die Frau mit den Kindern, die Schwester, der kleine Bruder, die Braut — alle waren allein —

wie schon etliche Male seit dem Ausbruch des großen Krieges. Die Pflicht hatte gerufen, man folgte ihr.

Aber nun war Weihnachten — und jemand fehlte. Traurigkeit legte sich auf die Gemüter der Daheimgebliebenen, das «Fröhliche Fest» wurde zu einem Fest von Tränen, Kummer und Sorgen.

Aber irgendwo — überall standen an der Grenze, auf Berg und Tal die Soldaten, die Väter und Söhne und bewachten bei Sturm und Schnee das friedliche Land, aus dem die Kirchenglocken den Weihnachtsabend mit ihrem feierlichen Klang ankündeten.

In einem kleinen hölzernen Wachthäuschen stand Füsilier Klagemann, den Karabiner schußbereit im Arm. Ein eisiger Wind piff durch die Löcher des Stahlhelmes, Hände und Füße waren erstarrt ob der grimmigen Kälte.

Hin und wieder drängte sich ein qualvoller Laut über seine Lippen — hin und wieder ein kräftiger Fluch. Ueber der Grenze, jenseits des Stacheldrahtes, vernahm man fernen Kanonendonner, hinter ihm sang ein